

Ueber Georgsturm, Galluspforte, Apostel- und St. Vincenztafeln des Basler Münsters

Autor(en): **Rieder, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **22 (1924)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-113455>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ueber Georgsturm, Galluspforte, Apostel- und St. Vincenztafeln des Basler Münsters.

Von

Albert Rieder.

Die vergleichende Archäologie hat in den letzten Jahrzehnten, großenteils dank der photographischen Reproduktion aller Werke von kunsthistorischem Interesse, so bedeutende Fortschritte gemacht, daß sie uns erlaubt, die oben genannten ältesten Bestandteile unseres Münsters unter etwas besserem Lichte betrachten zu können.

1. Wir setzen als bekannt voraus, daß wir weder aus dem 11. noch aus dem 12., ja bis gegen Ende des 13. Jahrhunderts nicht eine einzige Urkunde oder irgendwelche sonstige Nachricht besitzen, die mit einer Bautätigkeit am Münster in Beziehung gebracht werden könnten, so daß wir ebenso dokumentlos dem sagenhaften sogenannten Heinrichsbau, wie den wesentlichen Teilen des ihn ersetzenden heutigen Münsters gegenüberstehen. Aus stilistischen und technischen Gründen war es uns in früheren Abhandlungen möglich, die Zeit der Ausführung unseres jetzigen Münsters, exkl. Nebenschiffskapellen und Fassade, zwischen das letzte Viertel des 12. und die Mitte des 13. Jahrhunderts zu verlegen. Die Fortschritte der archäologischen Forschung haben seither die Richtigkeit dieser Ansicht wesentlich verstärkt.

Von dem sogenannten *Heinrichsbau* sind uns hauptsächlich die unteren Teile des heutigen *Georgsturms* noch erhalten. Dieser Bau läßt erkennen, daß er auf seiner südlichen Seite einer Fassade angeschlossen war, die er flankierte. Hierin liegt schon ein erster Beweis dafür, daß seine Bauzeit nicht in die Regierungszeit des Kaisers Heinrich II. fallen kann; denn Westfassaden, von Türmen flankiert, sind erst um die Mitte des 11. Jahrhunderts nachweisbar, während Heinrich II. schon 1024 das Zeitliche gesegnet hat.

Prof. Dehio erklärt in seiner 1918 erschienenen „Geschichte der Deutschen Kunst“, er glaube, in den Fundamenten des 1015 begonnenen Neubaus des Straßburger Münsters die älteste solcher, von Türmen flankierter Westfassaden entdeckt zu haben. Dies ist sehr wohl möglich. Leider fehlen aber nähere Angaben über die Bauzeit dieser Fassade. Daß die Kirche 1050 noch nicht vollendet war, beweist die Indulgenz für ihren Fortbau, die Papst Leo IX. in diesem Jahre bei seiner Anwesenheit in Straßburg erteilte.

Für uns genügt es, zu wissen, daß die unteren Teile des Georgsturms zu Lebzeiten Heinrich II. noch nicht möglich waren, und wir wollen nun versuchen, die Frage zu lösen, in welche Epoche diese Bauzeit überhaupt fallen konnte.

Das Dekorative daran: Blendarkaden, durch Rundbogen abgeschlossen und durch unbedeutende kleine Profile begrenzt, gibt uns leider keine Auskunft. Dieser Anordnung begegnen wir schon im 6. Jahrhundert an den Kirchen von Ravenna; in der andern Zeitrichtung läßt sie sich bis tief in das 13. Jahrhundert in den verschiedenen Ländern der Christenheit verfolgen. Das Konstruktive unseres Baues hingegen spricht eine viel deutlichere Sprache. Die Bauten des 11. Jahrhunderts kennzeichnen sich speziell durch die relative Kleinheit des verwendeten Materials. Höchstens an den Ecken der Wände und Türme kommen größere Werkstücke zur Verwendung, während die Wandflächen oft Bausteine von fast quadratischer Form aufweisen.

Auf Grund vielfacher Beobachtung in den verschiedensten Ländern möchten wir behaupten, daß — mit Ausnahme von Sockel und Eckverkleidung — im 11. Jahrhundert die Werkstücke in der Regel so bemessen sind, daß sie vom einzelnen Arbeiter ohne andere Beihilfe gehoben und versetzt werden können.

Die alten Teile des Georgsturmes sind aber durchweg mit bedeutend größerem Material ausgeführt. Die Quader erreichen Längen bis zirka $1\frac{1}{2}$ m sowie Schichthöhen bis ungefähr 45 cm und sind außerdem viel sorgfältiger bearbeitet, als wir es an Bauten des 11. Jahrhunderts zu sehen gewohnt sind. Aber wir möchten noch auf einen anderen

sehr maßgebenden Faktor aufmerksam machen. Zur Herstellung des Mörtels wurde im 11. Jahrhundert der Sand nur sehr grob gesiebt, so daß sich Fugen von 1 cm., sehr oft sogar von 2—3 cm. Dicke von selbst ergaben. Die Lagerfugen am Georgsturm sind aber außerordentlich dünn, kaum $\frac{1}{2}$ cm. dick, was nur mit einem äußerst feinen Mörtel nebst sehr genauer Bearbeitung der Steinlager zu erzielen war, zwei Faktoren, die den Bauregeln des 11. Jahrhunderts fremd waren. Wenn das Sprichwort „*saxa loquuntur*“ richtig ist, so reden die Steine des Georgsturmes nicht die Sprache des 11., sondern des 12. Jahrhunderts, und zwar nicht die des Anfangs, sondern eher die des zweiten Viertels dieses Jahrhunderts. Wir glauben nicht, daß dieser Bau älter sein kann.

2. Zur *Galluspforte* übergehend, machen wir die einleitende Bemerkung, daß auch in der Plastik die vergleichende Archäologie der letzten Zeit vielfach zu einem Verjüngungsprozeß geführt hat. Schon R. de Lasteyrie hatte z. B. darauf aufmerksam gemacht, daß die berühmten Skulpturen des Portals der Kirche *St.-Trophime in Arles*, die als Prototypen der Plastik von *Saint-Denis* galten, in Wirklichkeit viel jünger als letztere sind und den Jahren 1180—1190 angehören müssen, während das genau datierte Portal der Abteikirche von Saint-Denis im Jahre 1140 vollendet war.

Wir erwähnen hier dieses Beispiel, weil kürzlich von berufener Seite unsere Galluspforte in ein Filiationsverhältnis zu dem Portal von Arles gestellt wurde, ein Verhältnis, das von selbst hinfällig wird, sobald die vermeintliche Tochter sich älter als der Pseudovater erweist.

Daß der Künstler der Galluspforte stark unter französischem Einflusse stand, ist zweifellos; aber ebenso zweifellos haben die Schulen von *Toulouse*, *Burgund* und *Saint-Denis* stärker auf ihn eingewirkt als die der *Provence*.

Lebensgroße Figuren an Portalgewänden oder gar an Portalsäulen aufzustellen, nötigt raumtechnisch dazu, die Verhältnisse des menschlichen Körpers in der Regel einem starken Zwange zu unterwerfen. Er muß meist länger und schmaler als normal gestaltet werden, außerdem müssen die Beine fest zusammengeschlossen und die Arme eng an den

Körper geschmiedet sein. Dieser Zwang entsprach einer gotischen Forderung, die sich schon in der Übergangszeit, zum erstenmal im Jahre 1140, an den Figuren des Portals von Saint-Denis geltend machte. Von nun an und über die ganze gotische Zeit blieb die Plastik die gehorsame Dienerin der Architektur und erlangte erst unter der Renaissance ihre volle Bewegungsfreiheit wieder.

An der Galluspforte sind zwar die Körperverhältnisse der Evangelistenstatuen noch nicht so gestreckt und geschmälert, wie sie es an den Portalstatuen von Saint-Denis waren; auch sind unsere Figuren noch leicht unter Normalgröße gehalten, aber es kommt schon etwas daran zur Geltung, das wir weder in Südfrankreich noch in der Burgund in diesem Grade gleichzeitig finden, eine Starrheit der Haltung, die hauptsächlich durch die eng an den Körper gepreßten Arme bedingt wird und die wir schon an den Portalstatuen von Saint-Denis erkennen, trotzdem wir diese heute nur noch als Abbildungen vor uns haben.

Zu einer Datierung der Galluspforte fehlt uns jede urkundliche Unterlage. Daß sie noch dem 12. Jahrhundert angehört, ergibt sich schon daraus, daß vor Ende des Jahrhunderts und in der Frühzeit des folgenden die Portale der Kirchen von *Sigolsheim*, *Gebweiler*, *St. Morand*, *Saint-Ursanne* und *Neuchâtel* mehr oder weniger unter ihrem Einflusse erbaut wurden.

Aber ein Hauptmerkmal ist bis heute zu einer Datierung noch nicht beigezogen worden: die Sandalen *mit über dem Rist sich kreuzenden Riemen*, welche die vier Evangelisten tragen und die am deutlichsten am rechten Fuße der Matthäusstatue noch sichtbar sind.

Wie den Archäologen bekannt, verschwindet diese der Antike entnommene ikonographische Darstellung im Verlauf der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts so vollständig, daß sie kaum noch in den beiden letzten Dezennien irgendwo nachweisbar ist.

Aus diesem Grunde glauben wir, für die Erstellung der Galluspforte als einen terminus ante das Jahr 1180 annehmen zu müssen, während als terminus post das Jahr 1170 aus folgender konstruktiver Eigenart sich sozusagen von

selbst bezeichnet: Die an den Portalen üblichen stufenförmigen Rücksprünge in die Mauertiefe sind an der Galluspforte in der ganzen Höhe der Evangelistenstatuen unterbrochen und letztere in der Diagonale der Sockelrücksprünge aufgestellt. Diese eigenartige Neuerung zeigt sich (nach Vöge) zum erstenmal an dem zwischen 1160 und 1170 erbauten Portal der Kathedrale von *Senlis*. Der Bau unserer Galluspforte kann demnach nicht über das Jahr 1170 zurückdatiert werden und muß also mit größter Wahrscheinlichkeit in die Jahre 1170—1180 fallen. Als der gleichen Epoche angehörig können wir das Grabmal des Lazarus zu Autun bezeichnen, dessen berühmte Statuen so viele Ähnlichkeit mit den Evangelisten der Galluspforte erkennen lassen.

Prof. Dehio äußert sich in seiner schon erwähnten „Geschichte der Deutschen Kunst“ über die Disposition unserer Evangelistenstatuen folgendermaßen: „*Die von Säulen überschrittenen Statuen am Gewände sind die ersten ihrer Art im deutschen Kunstgebiete und bleiben auch geraume Zeit die einzigen.*“ Dieses Zeugnis ist dazu angetan, die wichtige Stellung, die unsere Galluspforte in der Kunstgeschichte einnimmt, jedermann deutlich vor Augen zu führen.

3. Als Resultat eingehenden Studiums der Steinplastik kommt Prof. Dehio zu der so wichtigen Erkenntnis: „*Es ist fraglich, ob in Deutschland vor dem Ende des 11. Jahrhunderts es überhaupt schon eine Steinplastik gegeben hat.*“ Verschiedene Fachgenossen haben die Richtigkeit dieses Satzes schon früher geahnt und es sollte deshalb heute nicht mehr möglich sein, die beiden, nicht genug geschätzten Steinreliefs unseres Münsters, die *Apostel- und St. Vincenztafel*, in das 10. oder 11. Jahrhundert zu verlegen. Zwar wird vielfach und vielleicht nicht mit Unrecht angenommen, daß die beiden Tafeln südfranzösischen Ursprungs sind oder von Künstlern stammen, die dieser Schule angehören. Wie es aber mit der Steinplastik in Frankreich vor dem 12. Jahrhundert aussah, hierüber belehrt uns genau einer ihrer besten Kenner, zugleich Archäologe von Weltruf, R. de Lasteyrie, in seinem Monumentalwerke „*L'Architecture religieuse en France à l'époque romane*“, wo er sich auf Seite 635 folgendermaßen äußert: „*Même dans le Midi où avait fleuri au 4^e siècle*

une école de sculpteurs habiles, l'art de la sculpture avait à peu près disparu, et du 6^e au 11^e siècle on est en peine pour en découvrir la moindre manifestation. — Quant à la sculpture carolingienne on est fondé à l'apprécier sans indulgence quand on voit l'extrême barbarie de toutes les figures que l'on est autorisé à faire remonter à cette époque. — Ce sont des œuvres grossières et sans relief, d'un dessin malhabile et d'une exécution enfantine. Les sculptures que l'on peut attribuer à la première moitié du 11^e siècle marquent en général peu de progrès sur celles-là.“

Bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts ist die Steinplastik in Frankreich wie in den anderen Ländern von dieser primitiven Periode nicht wesentlich verschieden. Die Steinplastik dieser Zeit, soweit sie den menschlichen Körper darzustellen sucht, zeigt uns, mit ganz seltenen Ausnahmen aus den letzten Jahren des 11. Jahrhunderts, lauter crétins und andere Mißgeburten; sie verrät ein absolutes künstlerisches Unvermögen, das uns beinahe modern anmutet.

Vom 6. bis in die ersten Jahre des 12. Jahrhunderts ist es nicht möglich, auch nur ein einziges Werk der Steinplastik namhaft zu machen, das nur im entferntesten mit der künstlerischen Ausführung unserer Tafeln verglichen werden könnte. Wir sind deshalb gezwungen, diese lange Periode für die Datierung dieser Platten auszuschalten. Im Verlauf des 12. Jahrhunderts hingegen wären sie wohl künstlerisch möglich, nicht aber stilistisch. Schon Arthur Lindner hatte in seiner Arbeit von 1899 auf die zahlreichen antiken Reminiscenzen aufmerksam gemacht, die diese Tafeln aufweisen, ohne aber dieses wichtige Thema auch nur annähernd zu erschöpfen. Denn, vergleicht man alle Einzelheiten beider Tafeln mit dem, was uns aus altchristlicher Zeit noch erhalten ist, so kann man fast ausnahmslos Motiv für Motiv der Tafeln in diesen Überresten der altchristlichen Kunst wiederfinden. Wären aber die Tafeln in romanischer Zeit entstanden, so müßte zu ihrer Komposition den Künstlern ein wahres altchristliches Museum zur Verfügung gestanden haben, außerdem müßten diese Plastiker noch mit den nötigen archäologischen Kenntnissen ausgestattet gewesen sein, um überall das richtig Passende herauszufinden. Daß

beides in romanischer Zeit unmöglich war, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Man kann die Frage der Entstehungszeit dieser Tafeln drehen und wenden soviel man will, schließlich bleibt doch nichts anderes übrig, als entweder anzunehmen, sie seien, wie das Salbungsgefäß des hlg. Remigius, direkt vom Himmel heruntergefallen, oder sie gehören der *altchristlichen Zeit vom 4. bis zum 6. Jahrhundert an*. Diese letztere Auffassung halten wir für die allein richtige. Während dieser Epoche können sie sehr wohl in Südfrankreich hergestellt worden sein, unbedingt erforderlich ist diese Annahme aber nicht, da Italien mit gleich starker Wahrscheinlichkeit in Betracht gezogen werden kann.

Es wäre eine Anmaßung, anzunehmen, daß mit diesen kurzen Betrachtungen alle Fragen, welche diese vier Bestandteile unseres Münsters an uns stellen, gelöst seien. Der Zweck dieser Darlegungen ist ein viel bescheidenerer; er besteht hauptsächlich in der Absicht, auf die Stellung aufmerksam zu machen, welche diese Werke in der vergleichenden Archäologie heute einnehmen; dann noch, last not least, in der Hoffnung, durch solche Abhandlungen einen immer größeren Kreis unserer Mitbürger für das kunstgeschichtlich Wertvolle, das unser Münster in sich birgt, zu interessieren.
